



Das alte Märchen vom Jodeldiplom

Wo man denn am Mozarteum das Jodeldiplom machen könne, fragt der Anrufer mit norddeutschem Akzent. Ein solches Diplom gebe es hier nicht, lautet die Antwort. Trotzdem wird am Mozarteum getanzt und gejodelt.

JOHANNES THANHOFER

Das Jodeln ist jetzt offiziell Hochschuldissziplin“, verkündete 2003 ein Zeitungsartikel. Einen Funken Wahrheit enthielt diese Meldung. Mag. Anton Gmachl, Lehrbeauftragter für diatonische Harmonika und mitverantwortlich für den Bereich Volksmusik an der Abteilung für Musikpädagogik, erinnert sich: „Bis 2002 gab es am Mozarteum einen Volksmusiklehrgang, bei dem Zither, Hackbrett und diatonische Harmonika unterrichtet wurden. Durch die Universitätsstudienreform 2002 lief dieser Lehrgang aus und Volksmusik konnte als ‚zentrales künstlerisches Fach‘ gewählt werden – im Rahmen des Musikpädagogikstudiums.“

Wunsch der Lehrenden:
ein Institut für Volksmusik

Ihr Diplom erhalten die Uni-Absolventen seitdem für das Instrumentalpädagogikstudium. „Das Jodeln und besonders der Volkstanz sind aber Bereiche, die als Ergänzungsfächer gelehrt werden“, sagt Gmachl. Da es

an der Universität Mozarteum kein Institut für Volksmusik gibt, hat Gmachl für seine koordinierenden Aufgaben in diesem Bereich auch keinen offiziellen Dienstposten.

Die Schaffung eines eigenen Instituts könnte dies ändern, außerdem würde ein solches die wissenschaftliche Zusammenarbeit am Mozarteum stärken, meint er. Neben der Musikpädagogik forschen Musikwissenschaftler wie Dr. Thomas Hochradner und Dr. Thomas Nußbaumer zu Themen der Volksmusik. Nußbaumer leitet den Abteilungsbezug „Musikalische Volkskunde“ am Standort in Innsbruck und betreut neben seiner Forschungstätigkeit auch Abschlussarbeiten von Studierenden. Auch er erachtet ein eigenes Institut für sinnvoll. Die Umsetzung scheiterte bisher aber an den finanziellen Ressourcen.

Ein erster Schritt in Richtung Institutsbildung war die Idee, eine abteilungsübergreifende Internetplattform zu gründen. Unter dem Arbeitstitel „Forum Volksmusik“ sollten laufende Forschungsprojekte mit Vortragsabenden und aktuellen Veranstaltungen verknüpft werden. Aus zeitlichen Gründen wurde das Projekt bisher nicht verwirklicht. An einer Umsetzung werde aber weiter gearbeitet, beteuern der Musikpädagoge wie auch der Musikwissenschaftler.

Für die Studierenden ist es seit Herbst 2009 möglich, Zither, Hackbrett und diatonische Harmonika als Einzelinstrumente zu studieren (bisher mussten zwei Volksmusikinstrumente gewählt werden). Ein positiver Umstand, wie Anton Gmachl meint, „weil es viele Musiker gibt, die nur ein Volksmusikinstrument spielen und dazu noch Klarinette oder Trompete. Diese Instrumente können nun als ‚Schwerpunkt zweites Instrument‘ belegt werden.“

Viele neue Ensembles und ein insgesamt steigendes Interesse

Die positive Wirkung der Ausbildung zeige sich unter anderem dadurch, „dass am Musikum Salzburg eine eigene Fachgruppe für Volksmusikinstrumente eingerichtet wurde, sehr viele Nachwuchsensembles von den Absolventen ins Leben gerufen werden, und bei Volksmusikwettbewerben immer mehr Musiker teilnehmen“, zieht Anton Gmachl eine positive Bilanz und ergänzt schmunzelnd: „Unsere Studierenden werden umfassend im Bereich Volksmusik ausgebildet und erwerben die Lehrbefähigung – aber kein Jodeldiplom.“

Musical-Zweig bleibt Wunschtraum

Salzburg ist nicht Hamburg, und noch nicht einmal Wien – Hoffnungen auf ein Musical-Studium am Mozarteum dürften vergebens sein

„Ich liebe diese Stadt, irgendwie hängt überall Musik in der Luft. Hier würde ich furchtbar gern studieren.“ Wenn Anne aus Deutschland von Salzburg spricht, gerät sie regelmäßig ins Schwärmen. Am Mozarteum wird sich die 18-Jährige dennoch nicht zum Studium einschreiben, denn Annes Traumberuf ist Musical-Darstellerin – da haben Städte wie Hamburg oder Wien die besseren Karten.

Dabei ist Salzburg trotz Mozart und der Vorherrschaft der klassischen Musik alles andere als ein Hort der Musical-Verweigerer. Am Landestheater wagt man sich ab Montag an die Musical-Version der österreichischen Kultkomödie „Müllers Büro“, in der Salzburgarena machen vom „Phantom der Oper“ bis zur jüngst erklungenen Michael-Jackson-Show „Thriller“ immer wieder große Produktionen. Station, in den Schulen des Landes sind Musical-Projekte ohnehin ein Ganzjahresthema – da rocken sogar die Ursulinen- und Borromäus-Schüler gemeinsam zu Queen-Songs und bereits Volksschüler lassen sich von lustigen Kindermusicals begeistern.

„Ob Salzburg dafür der richtige Ort ist, wage ich zu bezweifeln“

Warum also kein eigenes Musical-Theater in Salzburg? Und warum keine entsprechende Spezialausbildung an der Universität Mozarteum? „Musical ist immer ein Dreieck aus schauspielerischen, gesanglichen und tänzerischen Leistungen – eine hochprofessionelle Angelegenheit mit Spezialisten, die auf allen drei Gebieten gut sein müssen. Wir haben einen hervorragenden schauspielerischen und gesanglichen Ausbildungsbereich, aber keine schwerpunktmäßige Tanzausbildung mit Ausnahme des Orff-Institutes – und da ist es lediglich Teil des künstlerisch-pädagogischen Bereichs“, erklärt Mozarteum-Professor Peter Krakauer und ergänzt zum Wunsch mancher Studierender nach einem Musical-Zweig am Mozarteum: „Die Ausbildung ist sehr spe-



Zum Musical-Studium fehlt in Salzburg u.a. eine profunde Tanzausbildung.

Bild: SN/UNI GÖTEBORG

zifisch und die internationale Konkurrenz groß. Ob Salzburg dafür der richtige Ort ist, wage ich zu bezweifeln.“

„Viel Spaß in Hamburg“, möchte man der zukünftigen Studentin Anne erüchtern zuzurufen, denn der Zweifler Peter Krakauer ist kein erbitterter Gegner, sondern einer der größten Musical-Liebhaber am Mozarteum. Zumindest ein Mal im Jahr reist der Leiter der Abteilung für Musikwissenschaft deshalb nach London, in regelmäßigen Abständen auch an den New Yorker Broadway, um für seine stets gut besuchten Musical-Lehrveranstaltungen auf dem Laufenden zu bleiben. Auch im aktuellen Sommersemester widmet sich Krakauer in einem musikgeschichtlichen Seminar der Geschichte sowie den Merkmalen von Bühnen- und Filmmusicals – bis hin zu den Vorläufern in Form von Singspielen, mittelalterlichen Mysterienspielen und englischen Operetten.

Ein ebenso profunder Kenner der Materie, aber mehr Praktiker als Theoretiker, ist Kra-

kauers Professorenkollege Wolfgang Pillinger. Der Musiker und Komponist zeichnet in der Abteilung für Schauspiel und Regie seit vielen Jahren für beeindruckende „szenisch-musikalische“ Projekte verantwortlich – also für jene Gattung des Musiktheaters am Mozarteum, die am ehesten ein Naheverhältnis zum Musical hat. Mit dem Mainstream des Genres oder einem speziellen Musical-Studium am Mozarteum kann sich Pillinger aber nicht besonders anfreunden: „Das hängt mit den Werken zusammen. Zurzeit erleben wir dadurch, dass Andrew Lloyd Webber damals den Markt überschwemmt hat, einen ganz bestimmten Musical-Typus, der ein breites Publikum erreicht. Das läuft für mich parallel mit einer Infantilisierung der Gesellschaft“, analysiert der Experte, der die Musical-Akademien als sehr spezialisierte Ausbildungsstätten sieht: „Ich vergleiche das immer mit einer Fachhochschule. Die bilden sehr tough aus, auf den Punkt genau für die Bedürfnisse der Musical-Häuser.“

Die Alternative? „Dass man in der bestehenden, standardisierten Ausbildung am Mozarteum Schwerpunkte setzt – dort, wo die Gesangsausbildung ins Musiktheater geht, in Kompositions- und Dirigentenklassen. Wenn ich eine West Side Story dirigieren kann, dann kann ich alles dirigieren – da wird man gefordert, das ist ein Anreiz. Und auch ein Opernsänger muss heute in der Lage sein, das zu singen“, erklärt Pillinger, der statt des Plädoyers für einen eigenen Musical-Zweig lieber auf die Vielfalt und die neuen Formen des Musiktheaters verweist – mit richtungsweisenden Regisseuren wie Wittenbrink und Marthaler oder Komponisten-Ikonen wie dem hochgebildeten US-Amerikaner Sondheim (Texter der West Side Story).

„Opernsänger muss auch die West Side Story singen können“

Wolfgang Pillingers eigene Projekte sind ähnlich angelegt, mit einer Collage von Liedern unterschiedlichster Epochen und Stilrichtungen, die als Nachbildung – und nur selten als Beschreibung – eines Diskurses funktionieren. „Crossover“ könnte man dazu sagen, wäre dies nicht ein überstrapaziertes Schlagwort, das Pillinger aufgrund seiner Verkommerzialisierung und Banalisierung ebenfalls ablehnt.

Wer sich ein Bild davon machen möchte, wie solch ein szenisch-musikalisches Projekt von Wolfgang Pillinger und dem 3. Schauspiel-Jahrgang des Mozarteums angegangen wird, hat dazu von 26. bis 28. März bzw. 15. bis 17. April im Theater in der Druckerei (Bergstraße 12, jeweils 20 Uhr) die Gelegenheit. Im Stück „... und hätte die Liebe nicht“ oder „Fifty Ways to Leave Your Lover“ wird zwar keine stringente Geschichte durchgezählt, dafür dreht sich – ausgehend vom biblischen Korinther-Brief des Paulus – alles um die (oft fatale) Liebe. Die vermutlich einzige Gemeinsamkeit mit vielen Mainstream-Musicals.

THOMAS MANHART